

Zeitschrift: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern
Band: 11 (1883-1886)

Artikel: Jahresbericht des historischen Vereins des Kantons Bern 1884/85
Autor: Blösch, F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-370796>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Jahresbericht

des

historischen Vereins des Kantons Bern.

1884/1885,

abgelegt am 21. Juni 1885 in Sumiswald durch den Präsidenten
Dr. C. Blösch.

Unser Vereinsjahr 1884/85 hat, nachdem die Hauptversammlung in Steffisburg dem vorangegangenen einen fröhlichen und ermunternden Schluß bereitet hatte, mit dem Empfang der allgemein Schweizerischen Geschichtsforschenden Gesellschaft begonnen. Am 22. und 23. September 1884 hatten wir die Ehre, die jährliche festliche Vereinigung der Schweizerischen Historiker in unserer Hauptstadt tagen zu sehen, und durch das freundliche Entgegenkommen unserer Behörden sind wir in den Stand gesetzt worden, diesen Gästen eine, wenn auch bescheidene, doch angemessene Aufnahme zu bereiten. Wenn wir in dieser Beziehung hoffen dürfen, daß unsere Freunde aus den andern Kantonen nur mit angenehmen Erinnerungen an jene bei uns zugebrachten Stunden zurückdenken werden, so ist dagegen bei Ihrem Berichterstatter die Befriedigung nicht ganz eine volle. Die persönliche Theilnahme der Bevölkerung unserer Stadt, aber auch die unserer Vereinsmitglieder, hätte eine viel bedeutendere sein dürfen und sein sollen. Eine Stadt, die ihren Rang und ihre Bedeutung so ganz und durchaus ihrer Geschichte verdankt, welche der Sitz der kantonalen Regierung und der Bundesbehörden ist, hätte in anderer Weise ihr Interesse an den Arbeiten und Fortschritten der vaterländischen Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung bezeugen dürfen, als dieß in Wirklichkeit der Fall

gewesen ist, hätte an Zahl der Teilnehmer nicht hinter Stanz und Schwyz zurückbleiben sollen.

Um so mehr ist zu wünschen, daß wenigstens die geistigen Anregungen, die von jener Versammlung gelehrter Männer ausgegangen sind, sich bei uns bemerkbar machen werden.

Die Zahl unserer Mitglieder hat sich nicht wesentlich verändert. Wir haben neben neun Eintrittten auch fünf Austritte zu verzeichnen. Durch den Tod haben wir ein Mitglied verloren, welches freilich Vielen von Ihnen nicht mehr begegnet ist, weil Alter und Altersgebrechen es fernhielten, das aber zu den Bierden unserer Gesellschaft gehörte, und dem daher einige Worte ehrenvollen Andenkens gebühren. Pfarrer Friedrich Trechsel, der am 30. Januar 1885 in seinem 81. Lebensjahr gestorben ist, früher Pfarrer zu Béchigen, dann am Münster in Bern, und lange Zeit Dekan seines Kapitels, war ein hervorragender Gelehrter, ein Mann von dem gründlichsten, gediegensten und zuverlässigsten Wissen, ein Kirchengeschichtler in vollem Sinne des Wortes. Sein treffliches und vor Allem geschätztes Werk über die protestantischen Antitrinitarier, seine Mitarbeit an der großen theologischen Realencyclopädie, seine Beiträge zur Kirchengeschichte der Schweiz, haben ihm nicht nur den Titel eines Doktors der Theologie honoris causa von der Universität in Heidelberg erworben; seine zahlreichen Spezialarbeiten, in welchen er einzelne Abschnitte der Bernischen Kirchengeschichte erschöpfend behandelt hat — ich erinnere an die im Berner Taschenbuch erschienenen: Samuel König, Samuel Lucius, Marx Rütimeyer, Rudolf Rudolf — sichern seinem Namen eine bleibende Stelle in unserer vaterländischen Geschichtsliteratur. Seine letzte Arbeit, das Leben seines Vaters, des Mathematikers Professor Trechsel, war für uns, für unsere Sammlung Bernischer Biographien bestimmt. Möge er Nachfolger finden an Arbeitskraft, an Gewissenhaftigkeit der Forschung, an unermüdlichem Fleiße bis in's höchste Alter hinein! — Stürler, — Fettscherin, — jetzt Trechsel! — Alle Mann auf Deck, werthe Freunde, daß die Lücken sich ergänzen!

In unserm Vereinsauschuß ist eine Aenderung insofern eingetreten, als sowohl der Sekretär als der Kassier von der letzten Hauptversammlung ersetzt zu werden verlangten. Beide Wahlen wurden indessen erst in der ersten Wintersitzung vorgenommen. Als Sekretär wurde ernannt Hr. Bezirkshelfer Studer, als Kassier Hr. Oberlehrer Sterchi; Hr. Dr. Tobler blieb als Beisitzer im Auschuß und hat insbesondere die Redaktion des „Archivs“ auf sich genommen.

Von dieser unserer Vereinszeitschrift wird im Laufe des Herbstes wieder ein Heft, das 4. des XI. Bandes, den Mitgliedern zugesandt werden, mit der Fortsetzung der Fescherprozessekten, bearbeitet von Hrn. G. Kettig, welcher trotz seiner Entfernung von Bern doch unserm Kreise und unserer Arbeit erhalten bleibt.

Vom 7. November 1884 bis zum 17. April 1885 haben wir im Ganzen 12 Sitzungen abgehalten, welche im Durchschnitt von ungefähr 20 Personen besucht gewesen sind; keine sehr große, aber eine relativ anständige Zahl. Die große Verlegenheitsfrage, die Wahl eines passenden Lokales, hat sich durch die Rückkehr in unser altes Stammquartier bei Webern glücklich lösen lassen; dagegen hat eine andere, kleine und doch wichtige Frage uns mehrfach beschäftigt, diejenige nämlich nach der einfachsten und wirksamsten Art der Bekanntmachung unserer Sitzungen. Ein Versuch, den neuen Gemeindeanzeiger dafür zu benützen, ist nicht gelungen, und die Frage, die für unser Vereinsleben nichts weniger als unerheblich ist, wird im Beginn des Winters wiederkehren.

Unsere wissenschaftliche Thätigkeit blieb glücklicherweise von dieser Schwierigkeit unberührt. Es lagen uns Arbeiten vor in bedeutender Anzahl und von großer Mannigfaltigkeit. Die Reihe derselben wurde eröffnet (7. November 1884) durch einen Vortrag von Hrn. Prof. Stern über den Sturz des Ministers vom Stein im Jahre 1808 und den Jugendbund, in welchem, gestützt auf eine Fülle von zeitgenössischen Berichten, die innere und äußere Lage des preußischen Hofes im genannten Jahre und namentlich das Verhältniß der

Reformbestrebungen des Ministers zu den Tendenzen des Jugendbundes in klarer und höchst interessanter Weise beleuchtet wurde. Die Abhandlung ist kürzlich in einer Sammlung verwandter Arbeiten unseres geehrten Herrn Vizepräsidenten unter dem Titel „Abhandlungen und Aktenstücke zur Geschichte der preußischen Reformzeit 1807—1815“ im Druck erschienen. (Duncker und Humblot 1885.)

Es folgte am 21. November ein Vortrag des Hrn. Berchtold Haller über den Rönizer Aufruhr von 1513, eine sehr vollständige Zusammenstellung aller noch vorhandenen Quellenberichte über jenen Vorläufer der spätern Bauernunruhen, die ein sehr lebendiges Bild der politischen Zustände des Bernischen Gebiets in der Zeit unmittelbar vor der Reformation mit manchen wenig bekannten Einzelheiten bot, und dem entsprechend eine ungewöhnlich lebhafte Diskussion hervorrief.¹

Ausgehend von der seit den Burgunderkriegen in Aufschwung gekommenen Unsitte des Reislaufens, wies der Vortragende nach, wie sich eine tiefe Mißstimmung des Volkes bemächtigte, welches durch die Pensionen der Obern und den fremden Kriegsdienst seiner Söhne sein Wohl beeinträchtigt sah. Freilich bestand ein Verbot des Reislaufens, aber Niemand kümmerte sich darum; selten nur erreichte die Strafe den Schuldigen. Umsonst warnten einsichtsvolle Männer, wie Franz Kolbju. A., vor dem Verderben. Frankreichs König wußte durch klingende Ueberredung stets neue Söldner für seine Kriege zu gewinnen. So zog im Jahr 1513 Hans Rudolf Hengel von Lindnach, Bogt zu Erlach, mit einem ganzen Fähnlein trotz des obrigkeitlichen Verbots ihm zu. Als die Untersuchung gegen denselben lau geführt wurde, brach der Sturm los. Schon waren Unruhen entstanden in Willisau, im Entlebuch und Solothurn. Noch wollte Bern an dem letztern Ort vermitteln, als seine eigenen Unterthanen die Fahne des Aufruhrs erhoben.

Sonntag den 26. Juni 1513 zog eine Schaar von 300

¹ Den Inhalt der Vorträge geben wir nach dem Protokoll.

Landleuten von der Kirchweih zu Köniz, den Städtern den Tanz überlassend, nach Bern, demolirte dort die Häuser der Mißbeliebigen, konnte aber vorläufig zum Abzug bewogen werden, als Schultheiß von Wattenwyl die Mannschaft der Stadt um das aufgepflanzte Banner an der Kreuzgasse sammelte. Doch brachen die Empörer, verstärkt durch Zuzug aus dem Oberland und den nähern Gegenden, an der Kirchweih zu neuem Zuge wieder auf. Sie kamen bis Klein-Wabern, wo sie eine abwartende Stellung einnahmen. Abgeordnete des Rathes suchten sie zum Abzug zu bewegen; schließlich kam ein Vergleich zu Stande, nach welchem den Aufständischen volle Indemnität gewährt wurde. Die französisch gesinnten Rathsglieder, unter ihnen die Benner Dittlinger und Kaspar Hesel, der Vater des vorgenannten Hans Rudolf, mußten ihre Stellen niederlegen, und Alle, welche französisches Geld genommen, dasselbe in den Staatsfädel abliefern. Trotz dieses Entgegenkommens war aber die Ruhe keineswegs hergestellt. Benner Hesel fiel auf der Flucht nach Baden dem aufgeregten Landvolk in die Hände, wurde grausam gefoltert und ungeachtet der Reklamationen Berns enthauptet. Er starb unschuldig, wie aus Briefen seines Sohnes und seiner Gattin deutlich hervorgeht. Nachdem noch mehrere Hinrichtungen stattgefunden, erfolgte am 28. Juli eine Verständigung, welche der Stadt die Kosten auflud, dem Lande Antheil an den Staatsgeschäften zusprach und einzelnen Gegenden besondere Vergünstigungen gewährte. Aus den noch vorhandenen schriftlichen Forderungen der Bezirke geht deutlich hervor, daß die ganze Bewegung eine social-politische war, das erste Aufflackern eines Feuers, welches später im Bauernkriege zu hellen Flammen emporloderte.

Die Sitzung vom 5. Dezember begann Hr. Prof. Wetter mit der Vorlegung und Auslegung der neuesten Publikation des Schweizerischen Vereins für Erhaltung vaterländischer Kunstdenkmäler.

Das betreffende Blatt enthält die Reproduktion eines Glasgemäldes in der Kirche zu St. Saphorin,

eines Specimens der Renaissanceglasmalerei. Die Kunst der Glasmalerei hat im 16. Jahrhundert einen neuen Aufschwung genommen; es erscheinen größere Compositionen, welche ganze Fenster ausfüllen und durch reiche Hintergründe sich auszeichnen. Diese Art der Glasmalerei findet sich namentlich in der Westschweiz, als das Werk sавonischer Meister. Zu ihnen gehört auch das vorliegende Bild, dessen Maler sich J. H. zeichnet. Die Kirche des heiligen Symphorianus war dem Kloster Hauterive unterworfen, stand aber zugleich auch in nahen Beziehungen zum Bischofsstuhle in Lausanne. Der jetzige Bau stammt aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts und wurde 1530 beendet. Unser Fenster zeigt diese Jahrzahl. Es weist unten 2 Wappen der Familie Montfaucon auf, diejenigen des letzten Lausannerbischofs Sebastian und seines Neffen Jean de Montfaucon, des letzten Priors von Vütry. Ueber den Wappen steht links Maria mit dem Jesuskinde, rechts der heil. Symphorianus, welcher der Jungfrau den mit den Insignien seines Standes geschmückten Bischof Sebastian von Montfaucon zuführt.

Der Verein für Erhaltung schweizerischer Kunstdenkmäler hat sich durch die Herausgabe des Blattes um die Geschichte der schweizerischen Kunst verdient gemacht. Möchten seine Anstrengungen mehr und mehr gewürdigt und unterstützt werden.

Hierauf folgte Hr. Dr. Strickler mit einem Vortrag über den Untergang der Alemannen durch die Franken.

Der Sprecher betonte zum Eingang, daß es sich zunächst nur um ein Referat über die Studie von Hans von Schubert (Straßburg 1884) handle, da der Gegenstand und die einläßliche Behandlung desselben Beachtung verdiene. Er gab über die Geschichte der Alemannen, von ihrem Auftreten als römerfeindlicher Volksbund an, einige Andeutungen, namentlich über die Ausdehnung des Stammes auf der linken Seite des Rheines, gegenüber den Burgundionen und den Franken, die einen Zusammenstoß, einen Entscheidungskampf oder eine friedliche Verständigung mit sich bringen mußte. Daß nun

die Lösung des Conflicts eine gewaltsame war, kann nach den Verhältnissen nicht befremdlich erscheinen.

Das Hauptinteresse wendet sich der in das Jahr 496 fallenden Schlacht am Oberrhein (früher bei Zülpich angenommen) zu, über welche man keine direkte Aufzeichnung hat, die m. a. W., nur beiläufig erwähnt wird, weßhalb, noch mehr als sie selbst, ihre Folgen einer Erörterung rufen.

Die wichtigsten Quellen haben wir einerseits in den Chroniken von Gregor von Tours, an die sich die Notizen von Fredegar, Marius, der Brief von Bischof Avitus, die Biographie des heil. Vedastus anschließen, anderseits in der Brieffammlung von Cassiodor (Variæ), dem Panegyricus von Ennodius, der Geschichte von Agathias.

Alle bedürfen einer allgemeinen und speciellen Untersuchung ihres Werthes, bevor sie verwendet werden können. Diese Untersuchung gibt das erwähnte Werk in verdienstlicher Weise; doch wird auf diese Parthie nicht eingetreten, sondern das Positive hervorgehoben durch Verlesung der fraglichen Stellen in Uebersetzung. Der Vortragende fügt jeweilen die Hauptresultate bei, welche Schubert aus denselben zieht, und resumirt in gleicher Weise die Schlusergebnisse der Arbeit, die dahin gehen, daß ein Kampf im Sommer 496 stattgefunden haben muß, der für die Befehrung Chlodwigs zum Christenthum den Ausschlag gab, aber nicht eine Unterwerfung der Alemannen nach sich zog, und daß einige Jahre später, vielleicht 505, ein neuer Krieg entstand, in dem die Alemannen den König und einen großen Theil ihrer Führer verloren. Wenigstens ein Theil des Stammes flüchtete sich in das Ostgothenreich und erhielt eine neue Heimath in Helvetien, Niederrhätien u. Erst 536 treten die von Byzanz aus bedrohten Ostgothen ihre Hoheitsrechte über die Alemannen an den Frankenkönig ab. Schon in der nächsten Zeit treten bei diesen starke Herzöge auf, deren Stellung einen Rückschluß auf Früheres gestattet. Unklar und einer besondern Erörterung bedürftig bleiben indessen die Verhältnisse der schweizerischen Landschaften, die von Alemannen besiedelt wurden, namentlich regen sich Be-

denken gegen die neue Ansicht, daß sie erst zu Anfang des 6. Jahrhunderts besetzt worden seien.

Die gleichzeitigen Mittheilungen über zwei neue biographische Werke, das von Prof. Friedrich von Wyß verfaßte Leben der beiden Zürcher Bürgermeister David von Wyß (Band I) durch Hrn. Dr. von Gonzenbach, und Prof. Dierauers Lebensgeschichte von Müller-Friedberg durch Hrn. Dr. Tobler, in der Sitzung vom 19. Dezember, führten uns, mit einer Lebendigkeit, wie sie dem erstgenannten dieser Referenten in so einzigartiger Weise zu Gebote steht, in die Konflikte ein, vor welche die Staatsmänner der Schweiz in jener Zeit der Umgestaltungen sich gestellt gesehen haben.

Herr Dr. von Gonzenbach begann mit der Bemerkung: Das Buch über die beiden Zürcher Bürgermeister in einem Katalog oder einer Bibliothek richtig einzureihen, hätte seine Schwierigkeiten, denn zu den Biographien im wahren Sinne gehört es nicht. Die beiden Bürgermeister stehen nämlich nicht in Mitte des Bildes, und die Zeitereignisse gruppieren sich nicht um sie, wie dies bei Biographien der Fall zu sein pflegt; sondern das Bild des ältern Bürgermeisters Wyß, dessen öffentliches Leben in dem vorliegenden I. Band bereits abgeschlossen erscheint, verschwindet gleichsam in der Fluth der Zeitereignisse von 1780—1795, während welches Zeitausschnittes derselbe im öffentlichen Wirken stand. Als Geschichte der Schweiz in den zwei letzten Dezennien des vorigen Jahrhunderts kann das Buch auch nicht gelten, dazu ist der Rahmen zu eng. Richtiger wäre der Titel: Zeitgenössische Correspondenzen schweizerischer Staatsmänner aus den Jahren 1780—1810.

In diesen zahlreichen Correspondenzen zwischen Wyß, Vater und Sohn, und anderen schweizerischen Staatsmännern jener Epoche liegt der Werth des Buches, aber auch seine Schwäche. Der Werth, weil dem Leser aus diesem Briefwechsel ein Einblick erwächst in das Urtheil einflußreicher Zeitgenossen über die Zeitereignisse, an deren Gestaltung sie mitwirkten. Die Schwäche, weil durch die wörtliche Auf-

nahme dieser Correspondenzen das Buch an Concision und Uebersichtlichkeit verliert.

Die meisten dieser Briefe rühren von Männern her, welche bei jener politischen Umgestaltung in ihren Affektionen oder ihrer öffentlichen Stellung verletzt und beeinträchtigt worden, daher ihr Urtheil kaum als ein unbefangenes gelten kann. Ja, das vorliegende Buch verzeichnet beinahe ausschließlich nur die Ansichten einer überwältigten Minderheit, die den Absichten der Mehrheit in den eidgen. Räten und ihren Schöpfungen nicht immer gerecht werden.

Das Dezennium von 1792—1802 war zuverlässig eines der traurigsten der ganzen Schweizergeschichte. Im Jahr 1794 sehen wir die blutigen Exekutionen in Genf, 1795 im Centrum den Stäfner Handel, die Auflehnung eines großen Theils des Zürchervolkes gegen die Stadt Zürich, im Osten den Zusammenbruch der berühmten Benediktinerabtei, welche schon 500 Jahre vor den ersten eidg. Bünden eine Leuchte war im Abendlande, und durch deren Schulen viele hohe Herren und Fürsten gegangen waren. Sie fiel durch einen Volksauslauf, der selbst nichts Bleibendes zu schaffen wußte. Ueber dem ganzen Lande aber lastete der Druck des fremden Eroberers, den verblendete Söhne in's Land gerufen, die nun zusehen mußten, wie die Schätze und Zeughäuser geplündert, die Kornspeicher und Weinkeller geleert, das Land verwüstet, das Volk entwaffnet und mißhandelt, die Behörden verhöhnt wurden. Dennoch war jene traurige Zeit so elend und jämmerlich nicht, als sie dem Leser aus dem besprochenen Buche entgegentritt. Denn bei aller Schwäche der helvetischen Behörden, die in beständiger Furcht lebten vor dem mächtigen Nachbar im Westen, kamen in ihnen neben dem Parteihaß humanere Ideen zur Geltung, die gleichsam als Blüthenstaub herübergetragen worden waren aus der ersten französischen Nationalversammlung von 1789 oder aus dem Kreise der helvetischen Gesellschaft, und nun keimten, sich entwickelten und in's öffentliche Leben einwurzelten. Dahin gehört die Abschaffung der Tortur, der Feudallasten, der Kopfsteuern

u. s. w. Freilich war leider die gleiche freudige Unterwerfung unter den fremden Eroberer ein schwarzer Fleck im Bilde. Wir brauchen nur die Namen Ochs und Laharpe anzuführen, oder unter den Ministern die geistreichen Stapfer und Kengger zu nennen, um anzudeuten, zu welchen Verirrungen selbst hochbegabte Naturen kommen können.

Es ist in der Schweiz mehr noch als anderwärts Mode, die Vergangenheit auf Kosten der Gegenwart zu preisen. Diejenigen freilich, welche sich die Mühe nicht reuen lassen, diese Vergangenheit etwas näher zu studiren, kommen häufig zur Ueberzeugung, daß die Vergangenheit nicht so glänzend, die Gegenwart nicht so dunkel sei, als sie sich vorgestellt hatten. Der Historiker urtheilt daher meistens milde, indem er wahrnimmt, daß zu allen Zeiten die Gesellschaft aus Menschen bestand, die jeweiligen Schwächen und Fehler, wie Tugenden und Vorzüge besaßen. Dies wird aus zahlreichen Stellen des vorliegenden Werkes nachgewiesen.

Nicht minder interessant waren die sich anschließenden Mittheilungen von Hrn. Dr. Tobler:

Professor Dierauer hat versucht, das Leben von Müller-Friedberg unparteiisch zu schildern und die oft fehlerhafte und tendenziöse Darstellung desselben von Baumgartner zu berichtigen. An der Hand seines Autors führte Herr Dr. Tobler des St. Gallischen Staatsmannes Leben und Wirken in klarer, abgerundeter Darstellung vor, schilderte die Stellung desselben als fürstbäblichen Landvogts in Toggenburg, zu dem ausgebrochenen Aufstande und den Aebten Beda und Pantraz, ging dann auf Müllers Thätigkeit als Finanzkommissär der Helvetik und Leiter des neuen Kantons St. Gallen über, indem er dessen Polemik gegen Kloster und Abt, seine Bemühungen um Säkularisirung desselben, und des Abtes Pantraz Gegenanstrengungen in's Licht stellte. Nach langem heroischem Kampfe sieht sich Pantraz bei allen Instanzen abgewiesen, von allen Freunden verlassen; noch wendet er sich direkt an seinen Gegner; umsonst, durch päpstliches Breve wird 1823 das neue Bisthum St. Gallen-Chur eingerichtet, die Aufhebung des Klosters St. Gallen

ausgesprochen. Im Jahr 1824 starb der letzte St. Gallische Fürstabt, nachdem er noch durch einen ergreifenden Briefwechsel eine Versöhnung zwischen ihm und Friedberg bewerkstelligt hatte. Professor Dierauers Werk war nothwendig, um die Aufhebung des Klosters St. Gallen als dasjenige zu zeigen, was sie gewesen, nicht ein Werk persönlicher Leidenschaft, sondern ein Akt politischer Nothwendigkeit.

Die erste Zusammenkunft des neuen Jahres, am 9. Januar 1885, war vorwiegend der Geselligkeit gewidmet. Nur als Miscelle brachte Ihr Berichterstatter eine kleine Ergänzung zu einer Arbeit des vorigen Winters, nämlich einen Brief des Bernischen Abgesandten an den Papst, des Propsts Johannes Armbruster, aus Rom über den Fortgang seiner Unterhandlungen betreffend die Errichtung der St. Vinzenzenstift von 1484.

Der Glanzpunkt des Abends war indessen die Vorlegung und Uebergabe des Fahnenbuchs durch Hrn. Berchtold Haller.

Es gibt, begann derselbe, zwei bernische Sprichwörter: „Nume nid gsprängt“ mahnt das eine, während das andere ermuntert „Nid na lah gwinnt“. Beide sind bei Erstellung des bernischen Fahnenbuchs zur Geltung gekommen. Trotzdem anfänglich Behörden und Private sich für diese Idee nicht erwärmen konnten, ist es der unermüdlischen Beharrlichkeit doch gelungen, das Werk zum schönen Abschlusse zu bringen. Wir lassen hier auch gleich die Beschreibung desselben folgen.

Das von Buchbinder Sichler mit Meisterschaft prachtvoll eingebundene Buch zerfällt in 2 Theile: 1. eroberte Fahnen, 2. alte Bernerfahnen. Jedem derselben geht ein herrliches Titelblatt voraus.

Auf dem ersteren sehen wir in äußerst geschmackvoller, mit Lorbeerfränzen geschmückter Einrahmung einen von Kraft strotzenden Berner, in der kleidsamen Kriegertracht des 15. Jahrhunderts. Zu seinen Füßen liegen zwei erlegte Feinde: Burgund und Oesterreich. Mit siegesfroher Miene stützt sich der stattliche Berner mit der Rechten auf seinen gewaltigen Zwei-

händer, während seine Linke die soeben gewonnenen großen Banner Oesterreichs und Burgunds hoch emporhält.

Unten steht der Spruch :

O herr, wych nit mit diner Gnad,
behüt den Bär allzit vor schad,
bewahr auch syne jungen Muzen
wider all unbillichen truzen.

Auf dem zweiten Titelblatt ziehen sich zu beiden Seiten kräftige Weinranken in die Höhe, mit Früchten reich behangen, welche zwei hungrige Füchse, Bern's Neider, vergeblich zu erhaschen suchen.

Rings um diese Weinranken winden sich Bandrollen, auf welchen, von oben nach unten, die Namen der vorzüglichsten Waffenthaten unserer Vorfahren: Donnerbühl, Saupen, Murten, Grandson, Nancy, Dornach, Fraubrunnen, Sihlbrücke (Zürich), Gricourt, Blamont, Navarra, Billmergen angebracht sind.

Oben marschirt eine muntere Schaar fideler Bären mit Fähnchen, Trommel und Pfeife einem Kameraden zu, welcher voll Uebermuth dem Gebahren der armen Füchse von oben herab zuschaut.

Beide Titelblätter sind nach den Angaben des Herrn Berchtold Haller von unserm großen Künstler Herrn Chr. Bühler gemalt. Das eine wie das andere rechtfertigen in vollstem Maße den Ausspruch des berühmten Kunstkenners Professor Lübke, welcher unsern bescheidenen anspruchlosen Landsmann den „Meister aller Meister“ nennt.

Unter den eroberten Fahnen sind besonders interessant: das Banner des Bastarden von Burgund, ein prächtiges Fahnentuch zum kleinen Hauptbanner Herzog Karls; sodann die Banner und Fähnchen von Habsburg, Kärnthén, Steiermark, alt und neu Oesterreich, Churmainz, Oberzell zc., welche letztere sämmtlich aus dem Schwabekrieg (1499) kommen. Wir finden da ferner ein prächtiges deutsches Reichspanner, italienische Fahnen zc. und schließlich die Ehrenzeichen von Baden, Zofingen, Willisau, Luzern, Zug, St. Gallen, Kyburg

(Zürich), Wallis und sogar noch eine schöne französische Tricolore.

Unter den alten Bernerfahnen fallen u. A. ein wunderschönes purpurrothes, mit goldenen Flammen überfüetes Schützenfähnchen mit Armbrust und Muskete vom Jahr 1531, ein ganz zerfektes Fähnchen aus der Schlacht von Noharra (1513), dann einige sehr interessante Zunftfahnen aus dem 15. und 16. Jahrhundert in's Auge.

Das schöne Fahnenbuch ruht in einer reichgeschnigten Cassette, dem großmüthigen Geschenk des Herrn Haller.

Zwei gekreuzte Lobeerzweige umrahmen den Bernerschild, hinter welchem ein mächtiger Doppelhänder hervorragt, an dessen Spitze eine Bandrolle mit dem stolzen „hie Bern“ aufgesteckt ist. Die Zeichnung zu diesem Meisterstück aus der Werkstätte des Herrn Schreinermeisters Mumprecht rührt ebenfalls von Herrn Maler Bühler her.

Acht Tage später, am 16. Januar, brachte uns Hr. Prof. Stern eine seiner so verdienstlichen Uebersichten über Erscheinungen der neuern historischen Literatur.

Der Vortragende berichtet zuerst über das Werk von H. Ulmann, Kaiser Maximilian I., Bd. 1 (Stuttgart, Cotta 1884). Dieses ausgezeichnete Werk, das eine große Lücke ausfüllt, hat vor Allem die Reichsgeschichte unter Maximilian zum Gegenstand. Es verwerthet dafür nicht nur die gesammte gedruckte Literatur, soweit sie von Belang ist, sondern auch eine Reihe von Archiven, aus denen sich sowohl für die Darstellung der allgemeinen Politik, wie der innern Geschichte des Reichs wichtige Aufschlüsse ergaben. Was jene betrifft, so ist besonders originell die Betonung des Umstandes, daß die Absicht, die Türken zu bekämpfen, einen der Grundgedanken Maximilians während seiner ersten Regierungsjahre bildet. Hinsichtlich der zweiten Gelegenheit stellt sich der Verfasser mit vollem Recht in Gegensatz zu denen, welche Maximilians Widerstreben gegen die ständischen Versuche einer Reichsreform vom nationalen Standpunkte aus für rühmenswerth halten. Das fünfte Kapitel, welches in kunst-

voller Darstellung die Losreißung der Schweiz vom Reich behandelt, ergänzt auf's Beste die schweizergeschichtlichen Werke, welche diesen Gegenstand behandeln, und berichtigt manches allzuharte Urtheil, das über Maximilian gefällt worden ist. Die Charakteristik desselben, die Schilderung der innern Verwaltung seines Erblandes, seiner militärischen Reformen, sind musterhaft.

Der nächste Band soll, neben der Darstellung der politischen Ereignisse, Maximilians Stellung im geistigen Leben der Nation behandeln; es wird ein Stück Geschichte des Humanismus werden. Aus diesem ist Aventinus, der bairische Herodot, hervorgewachsen, dessen Werke zum ersten Male, von der bairischen Akademie der Wissenschaften kritisch herausgegeben, dem Vortragenden demnächst Anlaß zu kurzer Besprechung bieten. — Zu neueren Quellen-Publikationen übergehend, gedachte er der nun vollendet vorliegenden großen Sammlung „Aus Metternich's nachgelassenen Papieren“, die eine wahre Schatzkammer sehr wichtiger Dokumente bleiben wird, so oft auch die historische Kritik den Benutzer zur Vorsicht zu mahnen hat. — Einen Abschnitt österreichischer Geschichte, in dem Metternich bereits eine nicht unwichtige, wenn schon untergeordnete Rolle spielt, behandelt E. Wertheimer in seiner „Geschichte Oesterreichs und Ungarns im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts“, von der Band 1, (Leipzig 1884,) erschienen ist. Die innere Geschichte tritt hinter derjenigen der auswärtigen Beziehungen und Kriege zurück. Diese wird durch sehr fleißige Benutzung vieler Archive neu beleuchtet. Der Held des Buches ist Erzherzog Karl, der hier zum ersten Male in ganzer Größe erscheint. Derselbe Verfasser hat in einer besondern Abhandlung den Erzherzog Karl als Präsident des Hofkriegsraths 1801—1805 gewürdigt. Auch über den Bruder des Erzherzogs, Johann, hat uns die neueste Zeit Aufschlüsse gebracht in dem 3. und 4. Bande der gesammelten Schriften Augusts von Jochmus.

Der Vortragende schloß mit einem Referate über diese

Bände, die neben viel Unrichtigem Manches von Interesse enthalten. Die Beurtheilung der Ereignisse von 1848 und 1849 vom österreichisch-konservativen Standpunkte aus tritt in ihnen mit aller nur denkbaren Schärfe hervor.

Hr. Dr. Strickler behandelte in zwei Sitzungen, am 23. Januar und wieder am 6. Februar, den Kampf Berns mit der revolutionären Propaganda in der Waadt von 1790 bis 1798, indem er aus einer Sammlung amtlicher und außeramtlicher Aktenstücke den Mitteln, mit welchen Saharpe und seine Freunde auf die Losreißung des Waadtlandes von Bern hinarbeiteten, diejenigen gegenüber stellte, welche die Bernische Regierung in Anwendung brachte, um den bisherigen Zustand aufrecht zu halten.

Der Vortragende motivirt vorerst die Begrenzung des Themas, welche geboten ist einerseits durch die Massenhaftigkeit des urkundlichen Materials zur Geschichte der Revolution von 1798, andererseits durch die Absicht, weniger die Resultate, als die Beweisstücke mitzutheilen. Indessen wirft er einen Blick auf die bez. Literatur, die wesentlichsten Quellen und die wichtigsten Momente der Bewegungen seit 1789, und besonders die Stellung Berns, d. h. der Regierung, zu Frankreich, zu den Revolutionsideen und deren Wirkungen in der Waadt. Es wird sodann die revolutionäre Politik des französischen Direktoriums angedeutet, der die Schweiz mehr als eine Blöße bot. Den besten Angriffspunkt fand diese feindselige Politik in der Waadt, die — in den Städten wenigstens — eine neue politische Stellung beanspruchte, und in Flüchtlingen, namentlich Fr. C. Saharpe, der ihr unermüdlicher, kein Mittel scheuender, gegen die Berner Regenten unversöhnlicher Anwalt wurde. Seine Thätigkeit zu dem Zweck, die Waadt von Bern loszureißen und zu einem freien Glied der Eidgenossenschaft zu erheben, begann er, unmittelbar nach dem bekannten 18. Fructidor, zuerst mit Broschüren oder Büchern, Zeitungsartikeln, Konferenzen zc., später mit einem durch Maler Brun in Versoix vermittelten Briefwechsel mit Gesinnungsgenossen in der Waadt.

Seit Mitte Oktober 1797, oder früher schon, erfuhr die Berner Regierung, daß Frankreich mit feindlichen Plänen umgehe; sie glaubte, solche durch eine Botschaft nach Paris abwenden zu können, machte aber damit völlig Fiasco, während sie die Gelegenheit, Laharpe durch Entgegenkommen zum Schweigen zu bringen, verjäumte. Die Dinge trieben immer weiter; das Direktorium fand in Ochz einen Gehülften für seine Pläne gegen die Schweiz und schritt endlich zu Maßregeln, welche einen Bruch beschleunigen sollten.

Im zweiten Vortrag wurde die Situation des Kampfes zwischen Obrigkeit, resp. Bern, und der Agitationspartei in der Waadt charakterisirt, wie sie sich um den 10. Januar 1798 gestaltet hatte. Noch war erst eine Anzahl Städte von der Bewegung angegriffen, aber Laharpe und die französische Regierung drängten zu neuen Schritten. Bereits war der Weg zur Bearbeitung des Landvolkes gebahnt, sowohl durch Flugschriften, als durch Apostel der Befreiungsabsichten. Die Obrigkeit hoffte noch durch eine Beeidigung der Milizen dem Feuer Einhalt zu thun, allein die Berechnung schlug völlig fehl; die Operation mußte scheitern, weil nichts geboten wurde, was der Neuerungspartei entgegenkam. Auf dem Lande wurde zwar der Eid geleistet, in mehreren Städten aber verweigert, was die Gegner nur noch mehr ermutigte, vorwärts zu gehen. Die Regierung überzeugte sich bald, daß gütliche Mittel nicht mehr verfiengen, und entschloß sich zur Anwendung von Gewalt, bestellte ein Oberkommando in dem Landvogt von Moudon, Oberst Weiß, und gab entsprechende Weisungen an die Landvögte; die Art, wie dies geschah, verstimnte aber die eidgenössischen Repräsentanten, die sich in Lausanne um Vermittlung bemühten, und hatte deren Rücktritt zur Folge. Einem fecken Wort von Weiß gelang es, einen Anschlag auf das Schloß in Lausanne zu vereiteln, dasselbe wurde durch Freiwillige bewacht, aber die Autorität des Landvogts, Ludwig von Büren, war gebrochen. Die militärischen Anstalten rückten wenig vorwärts, da der Kommandant sich mit Proklamationen zc. befaßte; eine Deputation

von Gen. Pouget in Carouge hatte nur den Erfolg, daß Unordnungen an der Grenze verhütet werden konnten, worüber Karl von Bonstetten in einem Briefe nähern Aufschluß gibt. Seit dem 20. Januar verhandelten die Führer der Revolutionspartei heimlich mit dem französischen Kommandanten in Fernez und erwirkten am 23. die Zusage, daß Truppen zu ihrem Schutz einrücken würden, sobald sie gefährdet wären; darauf folgte eine förmliche Konstituierung der seit etlichen Tagen in Lausanne vereinigten Repräsentanten. Der Unfall in Thierrens (25. Januar, Abends 11 Uhr), den Franzosen erwünscht, beschleunigte den Einmarsch, der am 28. stattfand. Es folgte demselben ein Zwangsanleihen, ein Aufgebot von 5000 Mann, und der Vormarsch gegen Freiburg und Bern, zunächst zum Schutze der jungen Lemmanischen Republik, sodann zur Beobachtung des Gegners, auf den es vor Allem abgesehen war. Ehe noch der sogenannte Mord bei Thierrens in Paris bekannt war, hatte Brune den Oberbefehl der gegen die Schweizer Aristokratie bestimmten Armee erhalten mit den nöthigen Instruktionen zu raschem Handeln. Bern zog sich indessen zurück — wie es geschah, lehren die Briefe von Weiß — und beschränkte sich auf die Vertheidigung der alten deutschen Landschaft (Murten inbegriffen). Damit beginnt ein anderer Akt der Revolutionsgeschichte, der außerhalb des gesteckten Rahmens liegt.

Nach Schluß des ersten dieser beiden Vorträge machte noch ein Gast, Hr. Dr. Bosh aus Tübingen, einige Mittheilungen über seine Forschungen betreffend die Runenschriften, und forderte die Mitglieder des historischen Vereins auf, den letzten Resten dieser Runen, den hie und da noch vorkommenden, aber wenig beachteten, sogenannten Hauszeichen, ihre Aufmerksamkeit zu schenken.

Hatte Hr. Dr. Strickler uns den Verlust des Waadtlandes vorgeführt, so erinnerte uns Hr. G. Lüthi, ebenfalls an zwei Abenden (27. Februar und 6. März), daran, wie Bern das Waadtland gewonnen hat, indem er die Eroberung dieses Landes im Jahr 1536 und die Einführung der Reformation

dieselbst zum Gegenstande einer neuen Untersuchung und Darstellung machte. Die fleißige Arbeit vertheidigt die Regierung von Bern gegen den Vorwurf, die neue Lehre mit Gewalt eingeführt, oder umgekehrt, die kirchliche Neuerung zum Vorwand der Eroberung gemacht zu haben. Sie ist gedruckt als Programm des städtischen Gymnasiums für 1885.

Als kleine Mittheilungen brachte Ihr Referent am 6. März einige ergänzende biographische Notizen über Valerius Anselm vor. Der erste Theil derselben, von Hrn. von Rodt aus den hiesigen Rathsmaterialen geschöpft, ist geeignet, das Todesdatum unsers großen Chronisten näher zu beleuchten, indem daraus erhellt, daß Anselm noch 1543 einen Empfehlungsbrief des Rathes erhielt, während 1546 seine Frau als Wittve erscheint. Der zweite Theil dieser Mittheilungen ist der Besprechung einer Schrift gewidmet, welche, bisher vergeblich gesucht, jüngst durch unser Mitglied, Hrn. Georg Kettig, in Mülhausen aufgefunden worden ist, nämlich die Bittschrift der um ihres Glaubens willen aus ihrer Vaterstadt vertriebenen protestantischen Kottwiler an die Eidgenossen, worin sie dieselben um ihre Intervention angehen.

In dem Verzeichniß der Vertriebenen steht der Name Anshelms oben an, der dann bald hernach wieder nach Bern zurückgekehrt ist.

In ganz andere Zeiten wieder lenkte am 20. März unser Sekretär, Hr. Studer, unsere Aufmerksamkeit mit seinem Lebensbilde des Bischofs Hatto von Basel.

Unter diesem Titel führte er den Anwesenden die mächtige Gestalt eines Kirchenfürsten aus den Tagen Karls des Großen vor Augen. Hatto, Bischof von Basel und Abt auf der Reichenau, ist weniger bekannt, als seine jüngern Namensvettern, die Bischöfe Hatto I. und II. von Mainz, und doch überragt er sie bei Weitem. Er gehört nicht sowohl der streitenden, als vielmehr der reformirenden Kirche an; darin liegt seine Bedeutung.

Geboren 763, wurde Hatto als fünfjähriger Knabe dem Kloster auf der Reichenau zur Erziehung übergeben und ver-

blieb nach beendeten Studien als Mönch daselbst. Seine hervorragenden Eigenschaften machten Kaiser Karl auf ihn aufmerksam, welcher sich oft seines Rathes bediente und ihn im Jahr 802 als Staatsrath an seinen Hof zog. Dort wußte sich Hatto immer mehr in des Kaisers Gunst festzusetzen, so daß Karl, als durch den Wegzug des Abtes und Bischofs Waldo, 806, sowohl das Kloster Reichenau als das Bisthum Basel des geistlichen Leiters entbehrten, die beiden Stellen keinem Würdigerem zu geben wußte, als seinem getreuen Rathgeber. Mit wichtigen Geschäften, wie Gesandtschaften an den griechischen Kaiser und an den Papst Paschalis I. betraut, rechtfertigte Hatto in vollem Maße das Zutrauen Karls und seines Sohnes Ludwig, welche ihrer Dankbarkeit durch reiche Geschenke an ihren Günstling Ausdruck verliehen. So erhielt unser Bischof zu der geistlichen auch die weltliche Herrschaft über die Stadt Basel; ebenso wurde mit vielen andern Gütern der königliche Maierhof „Ulm“, mit all seinen Rechten und Zugehörden, der Reichenau und ihrem Abte unterstellt, ein Verhältniß, welches bis 1346 gedauert haben soll. Im Jahr 822 legte Hatto alle seine Würden nieder und zog sich als Mönch in seine geliebte Reichenau zurück, wo er 836 starb. Aus diesem reichen Leben hob der Vortragende besonders hervor das sogenannte Capitulare Hattos, d. h. die Vorschriften, welche derselbe, anknüpfend an die Beschlüsse der Synoden von Chalons und Mainz, seinem Klerus gegeben. Die 25 Artikel desselben erstrecken sich auf das Leben und die Lehre der Priester, auf ihr Verhältniß zum Bischof und die Kirchenordnung. Von streng sittlich-religiösem Geiste durchweht, suchen sie die gesunkene Geistlichkeit zu heben und die Laien zur verständnißvollen Mitwirkung heranzuziehen. Bemerkenswerth ist der Nachdruck, mit welchem Hatto seine bischöflichen Hoheitsrechte gegenüber den päpstlichen Ansprüchen betont und festhält, sowie der scharfe Gegensatz, in welchen er sich zu dem gerade damals durch Paschasius Ratbertus fixirten Transsubstantiationsdogma der römischen Kirche setzt. Aus Allem tritt uns das Bild eines

edlen und hochgebildeten Mannes entgegen, der würdig ist, auch einer spätem Nachwelt vor Augen gestellt zu werden.

An die Vorträge und Mittheilungen knüpfte sich in der Regel ein längerer Meinungsaustausch, welcher Zeugniß gab von dem Interesse, mit welchem die Versammlung denselben gefolgt war, und von den mannigfaltigen Gedanken, die dadurch waren angeregt worden. Wir halten diese Diskussionen, soweit dabei irgend sachliche Punkte zur Erörterung kommen, für einen der wichtigsten Theile unseres Vereinslebens, und Ihr Präsidium glaubt im Interesse der Gesellschaft zu handeln, wenn es keineswegs darauf ausging, dieselben zu kürzen, obwohl sie mitunter unsere Sitzungen vielleicht etwas zu weit hinaus verlängert haben.

Unsere Thätigkeit hat sich nicht auf diese Verhandlungen beschränkt. Dreimal haben wir Anlaß genommen, die Interessen der Geschichte nach Außen zu vertreten. Drei Unternehmungen haben uns beschäftigt, durch welche wir hofften, der Geschichte einen Dienst leisten zu können.

In der Sitzung vom 15. Dezember wurde auf den Antrag des Hrn. Prof. Vetter beschloffen, durch eine schriftliche Eingabe, einerseits bei dem Gemeinderathe der Stadt Bern, anderseits beim hohen Bundesrathe die Anstrengungen zu unterstützen, die damals gemacht worden sind, um die von der Eidgenossenschaft angekaufte Großsiche Pfahlbautensammlung für Bern zu erhalten. Daß nun diese Sammlung allerdings vorläufig, und wohl auch auf die Dauer, in Bern bleiben soll, ist freilich nicht unserm Auftreten zuzuschreiben, kann uns aber deßhalb um nichts weniger freuen, um so mehr, wenn daran sich die Aussicht knüpft auf eine weitere und großartige Entwicklung unseres Bernischen historischen Museums.

In einer ähnlichen Angelegenheit wurde auf Anregung von Hrn. Prof. Hirzel hin am 6. Februar eine Zuschrift an den Regierungsrath gerichtet, um ihm die Erwerbung einiger augenscheinlich dem hiesigen Archiv entfremdeter und uns vom Auslande her zum Kauf angebotener historischer Dokumente zu empfehlen. Der Schritt wurde zwar gut aufgenommen,

hatte aber bis jetzt kein Resultat, da der günstige Augenblick, wie es scheint, bereits vorübergegangen war.

Entsprechend einem Antrage unseres Sekretärs, Hrn. Studer, wandten wir uns endlich am 20. März an die Quartiergeellschaften der Marktgasse und der Kramgasse in Bern, um dieselben zu einer angemessenen Restaurirung der Brunnenstandbilder aus Anlaß der bevorstehenden Straßendekoration zu bewegen. Der Versuch blieb ohne Erfolg, indem der Gemeinderath der Stadt nicht nur die Mitwirkung ablehnte, sondern den Gedanken einer Renovirung dieser Statuen überhaupt als fast ungehörig zu bezeichnen schien.

Die drei Unternehmungen ferner, welche uns in Anspruch genommen haben, sind: Das Fahnenbuch, die Sammlung Bernischer Biographien und die Herausgabe von Anshelms Chronik.

Vom Fahnenbuch ist bereits eingehend die Rede gewesen; es soll nunmehr als Denkmal Bernischer Ehre in der Stadtbibliothek aufbewahrt werden.

Die „Sammlung Bernischer Biographien“ schreitet rüstig vorwärts und ist bereits bis zu einem 4. Hefte mit zusammen zirka 100 Biographien von größerem oder kleinerm Umfang angewachsen. Daß wir die alte Erfahrung gemacht haben von der Unmöglichkeit, eine Sache allen Leuten recht zu machen, kann uns nicht wundern, noch viel weniger entmuthigen. Die von Ihnen erwählte Spezial-Kommission hofft in der Folge immer mehr den Beweis zu leisten, daß sie gern bereit ist, von der öffentlichen Kritik zu lernen, daß sie aber auch für Manches, was getadelt worden ist, ihre sehr wohl erwogenen und wohl zu rechtfertigenden Beweggründe gehabt hat. Bei Befolgung der sich theilweise gegenseitig direkt widersprechenden guten Rätthe würden wir jedenfalls nicht da angekommen sein, wo wir gegenwärtig stehen. Allgemein begrüßt wurde der Entschluß des geehrten Verlegers, die Sammlung durch eine Anzahl von Bildnissen zu zieren.

Nicht so rasch geht die Herausgabe des Anshelm vor sich. Immerhin schreitet der Druck ohne wesentliche Unterbrechungen vorwärts, und dem ersten Band wird bis gegen

Ende des Jahres der zweite folgen können, der die Geschichte des Schwabenkrieges enthält. Es sei bei dieser Gelegenheit von Neuem hingewiesen auf die bei der Abfassung des Anmerkungen sich immer auffallender herausstellende Zuverlässigkeit und Genauigkeit dieses Geschichtswerkes, in welchem gewissenhafte Archivarbeit mit der Anschaulichkeit des Zeitgenossen verbunden sich findet. Wir bringen ferner die Notiz in unserm diesjährigen Einladungsschreiben in Erinnerung, wonach unser Verein in der Lage ist, seinen Mitgliedern eine Anzahl von Exemplaren zu dem äußerst billigen Subscriptionspreise abgeben zu können.

Im Herbst 1884 kam noch einer unserer historischen Ausflüge zu Stande nach einer Reihe archäologisch merkwürdiger Stellen des Seelandes, um Großaffoltern und Balmegg herum. Eine eingehende Beschreibung dieser Wanderung und ihrer geschichtlichen Ergebnisse finden Sie im Feuilleton des „Intelligenzblattes“.

Um in diese Ausflüge etwas mehr Plan und Zusammenhang zu bringen, und namentlich auch um ihnen vermehrte Theilnahme zuzuwenden, wurde am Anfang dieses Sommers ein bezügliches Programm ausgearbeitet und angenommen, das sodann gedruckt Ihnen Allen zugekommen sein soll. Bis jetzt ist hinsichtlich der Betheiligung der Erfolg nicht entsprechend gewesen. Zweifelhafte Witterung und allerlei kleine Mißverständnisse in der Ausführung haben ungünstig gewirkt. Am 8. Mai ging es über Düringen nach dem Schloß Bivers an der Saane, und schließlich nach dem malerischen Murten; am 31. Mai nach Uttigen, Burgistein und Riggisberg, beide Male in kleiner Gesellschaft, endlich am 7. Juni wurden Scherzligen, Ansoldingen, Strätligen, Einigen, Spiez besucht und untersucht. Wir dürfen diese Gelegenheit, im Lande und seinen Denkmälern selbst Geschichte zu lesen und nicht bloß aus den Büchern, sicher nicht gering schätzen. Das Angenehme und das Nützliche, Belehrung und Erholung, können kaum in wohlthuerenderer Weise verbunden werden, als es in guter Gesellschaft bei diesen Ausflügen der Fall ist.

Belehrung und Erholung in guter Gesellschaft, das ist es ja, was wir überhaupt unsern Mitgliedern bieten möchten.

Das gemeinschaftliche Arbeiten und der Anschluß an Gleichstrebende ist gerade für diejenigen Geschichtsfreunde allermeist ein wirkliches Bedürfniß, welche nicht Historiker sind von Fach und Beruf. Der Fachgelehrte hat und kennt seine Bücher; er hat seine Korrespondenten und weiß, wo er sich Rath's erholen kann; er hat seine Arbeit und findet für dieselben auch Drucker und Leser; dem einfachen Freund der Geschichte fehlt das Alles, er findet es nur im Anschlusse an einen Verein: die Bücher, deren er bedarf, die Freunde, die ihm fehlen, Anregung zur Arbeit und Gelegenheit, sie Gleichgesinnten vorzulegen, und wohl auch zum Druck zu bringen. Hier kann er gebend und empfangend auch etwas leisten. Sollte nicht der Mitbesitz und Mitgenuß einer historischen Bibliothek, wie die unsrige ist, welche die Zeitschriften von zirka 60 schweizerischen und ausländischen Gesellschaften enthält, sollte nicht die Möglichkeit, hier sich geschichtliche Bücher jederzeit mit Leichtigkeit verschaffen zu können, allein schon genügen, um gerade isolirt Lebende, beiseite Wohnende zum Anschluß an unsere Gesellschaft aufzufordern, auch wenn sie sonst sagen: „an Euren Sitzungen kann ich doch nicht theilnehmen.“

Lassen Sie mit dieser Andeutung meinen Bericht schließen. Sie ist nicht unmotivirt, denn wir haben im verflossenen Jahr weniger zugenommen an Zahl, als zu wünschen war. Lassen Sie uns in dieser Richtung namentlich noch thätiger sein, um das Ziel zu erreichen, das uns unentwegt vorschweben soll, nämlich alle Freunde der Geschichte in unserm Kanton zu vereinigen zu gemeinsamer Arbeit, um durch gründliche Einzelforschung — zur eigenen Freude und zum Nutzen des Ganzen — der immer vollständigeren wissenschaftlichen Kenntniß unserer Landesgeschichte, und damit der Geschichte überhaupt, das nöthige Material in ausreichendem Maße zu sammeln und zu liefern.

Wir beginnen das 40. Jahr unseres Vereins.
